

KiWi

JOHN BANVILLE
Die See
ROMAN



John Banville

Die See

Roman

Aus dem Englischen von Christa Schuenke

 **eBook**
Kiepenheuer & Witsch

Kurzübersicht

[Buch lesen](#)

[Titelseite](#)

[Über John Banville](#)

[Über dieses Buch](#)

[Inhaltsverzeichnis](#)

[Impressum](#)

[Hinweise zur Darstellung dieses E-Books](#)

Über John Banville

John Banville, 1945 geboren, gehört zu den bedeutendsten zeitgenössischen Autoren Irlands. Sein umfangreiches literarisches Werk wurde mehrfach, auch international, ausgezeichnet. John Banville lebt und arbeitet in Dublin.

Die Übersetzerin

Christa Schuenke, geboren 1948, übersetzt Lyrik und Prosa aus dem Englischen, u.a. Werke von Banville, Melville, Singer, Shakespeare. Sie erhielt den Wielandpreis und den Übersetzerpreis der Kunststiftung NRW.

Über dieses Buch

Anna und der Kunsthistoriker Max sind glücklich verheiratet, als sie erfahren, dass Anna unheilbar an Krebs erkrankt ist und nicht mehr lange leben wird. Nach ihrem Tod flüchtet Max ans Meer, in den Ort, in dem er als Kind aufregende Sommer verlebte. Damals lernte er die unkonventionelle Familie Grace kennen mit ihrem Zwillingsspaar Myles und Chloe. Mrs. Grace zieht den jungen Max magisch an und erweckt eine große Sehnsucht in ihm. Indem sich Max fast manisch erinnert, an seine erwachende Sexualität in diesem Sommer, an seine erotischen Fantasien und die spätere Liebe zu Chloe, an seine glückliche Zeit mit Anna und ihre letzten Tage im Krankenhaus, versucht er, sich mit dem erlittenen Verlust zu versöhnen.

In einer poetischen Sprache und mit Anspielungen auf Literatur, Kunst und Mythologie zeigt dieser Roman, wie Erinnerung, Verlust und Identität zusammenhängen. Ein ehrlicher und dennoch hoffnungsvoller Roman, für den John Banville den Man Booker Prize 2005 erhielt und der zu seinen erfolgreichsten Romanen zählt.



KiWi-NEWSLETTER

jetzt abonnieren

Impressum

Verlag Kiepenheuer & Witsch GmbH & Co. KG
Bahnhofsvorplatz 1
50667 Köln

Titel der Originalausgabe: *The Sea*

© (2005) John Banville

All rights reserved

Aus dem Englischen von Christa Schuenke

Verlag Galiani Berlin

© 2006, 2015, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln

Covergestaltung und -motiv: © Rudolf Linn, Köln

ISBN 978-3-462-30557-9

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt. Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen der Inhalte kommen. Jede unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Alle im Text enthaltenen externen Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Inhaltsverzeichnis

Widmung

I. Kapitel

II. Kapitel

Für Colm, Douglas, Ellen, Alice

I

Sie sind gegangen, die Götter, am Tag dieser eigentümlichen Flut. Den ganzen Morgen, unterm milchigen Himmel, war das Wasser der Bucht immer weiter angeschwollen, zu unerhörter Höhe, und die kleinen Wellen krochen über den ausgedörrten Sand, der seit Jahren nicht mehr durchnässt worden war, außer vom Regen, bis an die Dünen krochen sie und leckten ihnen die Füße. Der rostige Koloss des Frachters, der vor langer Zeit, länger, als wir alle uns zurückerinnern können, am anderen Ende der Bucht gestrandet war, glaubte wohl gar, es wäre ihm vergönnt, noch einmal auszulaufen. Ich sollte nie mehr schwimmen gehen nach diesem Tag. Die Seevögel wimmerten und stießen herab, als hätten sie die Nerven verloren beim Anblick dieser riesigen Schale voll blasenartig sich blähenden, bleiblaunen, böse glitzernden Wassers. Unnatürlich weiß sahen sie aus an diesem Tag, die Vögel. Am Ufer hinterließen die Wellen eine Spitzenborte von schmutzig gelbem Schaum. Kein Segel verschandelte den hohen Horizont. Ich sollte nie mehr schwimmen gehen, nein, nie mehr wieder.

Gerade schritt einer über mein Grab.

Irgendeiner.

Die Villa heißt *Zu den Zedern*, wie eh und je. Links davon blickt immer noch diese struppige, affenbraune, nach Teer stinkende Baumgruppe mit ihren gespenstisch ineinander verstrickten Stämmen über den ungepflegten Rasen hinweg auf das große Bogenfenster des einstigen Wohnzimmers, das Miss Vavasour im Vermieterinnenjargon freilich die *Lounge* zu nennen beliebt. Auf der anderen Seite befindet sich die Haustür und davor das ölfleckige Kieskarree hinter dem noch immer grün gestrichenen Eisentor, dessen Gestänge allerdings der Rost so weit zerfressen hat, dass davon

nichts mehr übrig ist als nur ein leise zitterndes Filigran. Staunend registriere ich, wie wenig sich verändert hat in diesen mehr als fünfzig Jahren, die ins Land gegangen sind, seit ich zuletzt hier war. Staunend und enttäuscht, ja, ich würde so weit gehen zu sagen, erschrocken, und das aus Gründen, die mir selbst nicht klar sind, denn warum sollte ich mir wohl Veränderungen wünschen, ich, der zurückgekehrt ist mit der Absicht, hier in den Trümmern der Vergangenheit zu leben? Ich frage mich, weshalb man das Haus in dieser Form gebaut hat, mit der fensterlosen weißen, rau verputzten Stirnwand schräg zur Straße; vielleicht, weil die Straße früher, bevor die Eisenbahn da war, ganz anders verlief und direkt an der Haustür entlangführte, alles ist möglich. Miss V. möchte sich mit den Daten nicht festlegen, glaubt aber, dass man hier zuerst, Anfang des vorigen Jahrhunderts, ich meine, des vorvorigen Jahrhunderts, ich verliere allmählich die Übersicht bei den Jahrtausenden, ein kleines Bauernhaus errichtet hat, an das dann über die Jahre hinweg alle möglichen Anbauten drangepappt wurden. Das würde auch erklären, weshalb man den Eindruck hat, alles sei irgendwie zusammengewürfelt, diese kleinen Zimmer, hinter denen plötzlich größere liegen, die Fenster, die auf leere Wände blicken, die niedrigen Decken überall. Die Pitchpineböden geben dem Ganzen eine maritime Note, ebenso wie mein Drehstuhl mit der fragilen Rückenlehne. Ich stelle mir einen alten Seemann vor, der, endlich zur Landratte mutiert, am Kamin sitzt und vor sich hin döst, derweil draußen die Winterstürme an den Fenstern rütteln. Ach, wäre ich doch er. Gewesen.

Als ich vor all den Jahren hier war, damals, zu Zeiten der Götter, war die Pension *Zu den Zedern* eine Sommerfrische, die man jeweils für vierzehn Tage oder für vier Wochen mieten konnte. Jedes Jahr im Juni fiel ein reicher Arzt mit seiner großen, kreischenden Familie dort ein und blieb den ganzen Monat – wir konnten die Arztkinder mit ihren lauten Stimmen nicht leiden, sie lachten uns aus, standen auf der anderen Seite des Tors,

jener unüberwindbaren Schranke, und bewarfen uns mit Steinen, und nach ihnen kam ein ominöses Paar mittleren Alters, das mit niemandem sprach und jeden Morgen um dieselbe Zeit grimmig schweigend seinen wurstförmigen Hund auf der Station Road spazieren führte, hinunter an den Strand. Aber der interessanteste Monat in der Pension *Zu den Zedern* war für uns der August. Da waren nämlich jedes Jahr andere Mieter da, Leute aus England oder vom Kontinent, hin und wieder auch ein Pärchen in den Flitterwochen, dem wir nachspionierten, und einmal sogar eine Schauspieltruppe von einer Wanderbühne, die in dem Zinkblechkino unten im Dorf eine Nachmittagsvorstellung auf die Beine stellte. Und dann kam damals in dem Jahr Familie Grace.

Das Erste, was ich von den Leuten sah, war ihr Auto, das drüben, jenseits des Tores, auf dem Kieskarree parkte. Ein ziemlich zerkratzer und zerbeulter schwarzer Wagen mit lang gezogener Motorhaube, beigefarbenen Ledersitzen und einem großen Speichenlenkrad aus poliertem Holz. Hinten, auf der Ablage unterm sportlich abgeschrägten Heckfenster, achtlos hingeworfene Bücher mit ausgebleichenen, zerfledderten Schutzumschlägen und dazu eine sehr abgegriffene Straßenkarte von Frankreich. Die Haustür stand weit offen; von drinnen aus dem Erdgeschoss hörte ich Stimmen, oben das Patschen nackter Füße auf den Dielen, ein Mädchen lachte. Ich war draußen am Tor stehen geblieben, hatte unverhohlen gelauscht, und jetzt kam plötzlich ein Mann mit einem Glas in der Hand aus dem Haus. Er war klein und oberlastig, breite Schultern, breite Brust, großer runder Kopf mit kurz geschnittenem, krausem, schwarz glänzendem, stellenweise vorzeitig grau meliertem Haar und ebenfalls meliertem Spitzbart. Er trug ein weites grünes, offen stehendes Hemd und kakifarbene Shorts und war barfuß. Und so braun gebrannt, dass die Haut richtig violett schimmerte. Selbst seine Füße, fiel mir auf, waren oben auf dem Spann gebräunt, wo doch die meisten Väter, die ich kannte, von der Kragenlinie abwärts bleich waren

wie ein Fisch am Bauch. Er stellte sein Glas – eisblauer Gin mit Eiswürfeln und einer Zitronenscheibe – gefährlich schief aufs Autodach, öffnete die Beifahrertür, beugte sich hinein und kramte unter dem Armaturenbrett herum. Im unsichtbaren Obergeschoss des Hauses lachte abermals das Mädchen und stieß übermütig einen schrill kollernden – und unverkennbar gespielten – Angstschrei aus, dann wieder das Patschen hastig davonlaufender Füße. Sie spielten Fangen, sie und jemand anders, der keine Stimme hatte. Der Mann richtete sich auf, nahm seinen Gin vom Wagendach und warf die Autotür zu. Er hatte das, wonach er suchte, nicht gefunden. Als er sich umdrehte, um wieder ins Haus zu gehen, begegneten sich unsere Blicke, und er zwinkerte mir zu. Aber nicht auf diese schelmische und zugleich einschmeichelnde Art, die ich normalerweise von Erwachsenen kannte. Nein, es war ein komplizenhaftes, ein verschwörerisches Zwinkern, fast wie bei den Freimaurern, als hätte dieser Augenblick, den wir, zwei Fremde, der eine ein Erwachsener, der andere ein Junge, miteinander geteilt hatten und der, rein äußerlich betrachtet, keinen tieferen Sinn, keinen Inhalt besaß, dennoch etwas zu bedeuten. Der Mann hatte ungewöhnlich blassblaue, geradezu durchsichtige Augen. Er ging hinein und fing, noch in der Tür, zu reden an. »Dieses verdammte Ding«, sagte er, »hat sich anscheinend ...«, dann war er weg. Ich blieb noch ein paar Minuten draußen stehen und fixierte die Fenster im oberen Stockwerk. Wo aber kein Gesicht sich zeigte.

Dies also war meine erste Begegnung mit den Graces: Die von oben kommende Stimme des Mädchens, die hastigen Schritte und der Mann hier unten mit den blauen Augen, der mir so lässig und vertraulich und fast schon diabolisch zugezwinkert hatte.

Eben habe ich mich wieder dabei ertappt, bei diesem dünnen, eintönigen Pfeifen durch die Vorderzähne, das ich mir neuerdings angewöhnt habe. *Diedel diedel diedel*, geht das, wie ein Zahnarztbohrer. So hat mein Vater immer gepfiffen, werde ich jetzt etwa er? Im Zimmer

gegenüber lässt Colonel Blunden das Radio spielen. Am liebsten hört er die Gesprächssendungen am Nachmittag, in denen aufgebrachte Bürger anrufen und sich über die verbrecherischen Politiker, die Alkoholpreise und andere Dauerreizthemen beschweren. »Gesellschaft«, sagt er kurz, räuspert sich, guckt leicht verschämt, und seine hervorstehenden, halb beduselt wirkenden Augen weichen mir aus, obwohl ich ihn gar nicht zur Rede gestellt habe. Ob er beim Radiohören auf dem Bett liegt? Schwer, ihn sich da drinnen vorzustellen, dicke Wollsocken an den Füßen, zehenwackelnd, Krawatte ab, klaffender Hemdkragen und die Hände hinter dem sehnigen alten Nacken verschränkt. Außerhalb seiner vier Wände läuft er immer rum, als ob er einen Spazierstock verschluckt hat, kerzengerade vom spitzen Scheitel seines kegelförmigen Schädels bis zu den Sohlen seiner vielfach geflickten, blank gewienerten derben braunen Straßenschuhe. Er lässt sich jeden Samstagmorgen beim Dorffriseur die Haare schneiden, Fassonschnitt, hinten alles ab und an den Seiten auch, da kennt er kein Pardon, nur oben bleibt ein steifes graues Büschel, raubvogelartig. Seine ledrigen Ohren mit den langen Ohrläppchen stehen ab; wie erst getrocknet und danach geräuchert sehen sie aus; auch das Weiß in seinen Augen hat einen Stich ins Gelbliche, wie Räucherware. Ich höre das Stimmenbrummen aus seinem Radio, verstehe aber nicht, wovon die Rede ist. Kann sein, ich werde hier verrückt. *Diedel diedel.*



Später dann an jenem Tag, dem Tag, als die Graces angekommen waren, oder auch am nächsten Tag oder an dem darauf, sah ich das schwarze Auto wieder, ich habe es sofort erkannt, gleich, als es über die kleine Buckelbrücke über den Bahngleisen gerumpelt kam. Sie ist immer noch da, diese Brücke, direkt hinterm Bahnhof. Ja, die Dinge bleiben bestehen, das Leben aber muss vergehen. Der Wagen kam aus dem Dorf und brauste

zur Stadt, die zwanzig Kilometer von hier entfernt ist; Ballymore will ich sie nennen. Die Stadt heißt Ballymore und dieses Dorf hier Ballyless, mal mehr, mal minder Bally, albern, kann schon sein, doch das ist mir egal. Der Mann mit dem Bart, der mir zugezwinkert hatte, saß am Lenkrad, sagte irgendwas, warf den Kopf in den Nacken und lachte. Neben ihm saß, das helle Haar im Fahrtwind flatternd, eine Frau, die den Ellbogen aus dem heruntergekurbelten Fenster gestreckt hatte und ebenfalls den Kopf in den Nacken warf, aber nicht lachte, sondern bloß lächelte, mit diesem skeptischen, nachgiebigen, gelinde amüsierten Lächeln, das sie allein für ihn reserviert hatte. Sie trug eine weiße Bluse und eine Sonnenbrille mit weißem Plastikgestell und rauchte eine Zigarette. Und wo bin ich, wo hab ich mich versteckt, dass ich die Lage überblicken kann? Ich kann mich nicht entdecken. Und schon raste der Wagen mit seinem windschlüpfrigen Heck davon, bog in eine Kurve und war in einer dicken Abgaswolke verschwunden. Das hohe Gras im Straßengraben, blond wie das Haar der Frau, schrak kurz zusammen, um gleich darauf wieder in seine gewohnte traumverlorene Reglosigkeit zu verfallen.

In der sonnengleißenden Leere des Nachmittags ging ich die Station Road hinunter. Der Strand am Fuße des Hügels war ein rehbraunes Schimmern, darüber Indigo. An der See besteht alles aus schmalen Waagerechten, die ganze Welt reduziert sich auf ein paar lange, gerade, zwischen Erde und Himmel gezwängte Linien. Misstrauisch um mich blickend, näherte ich mich der Pension *Zu den Zedern*. Wie kommt es bloß, dass in der Kindheit alles Neue, das mein Interesse weckte, irgendwie die Aura des Unheimlichen besaß, wo es doch in allen Quellen übereinstimmend heißt, das Unheimliche sei mitnichten etwas Neues, sondern vielmehr etwas Wohlbekanntes, das nur in veränderter Gestalt wieder zu uns zurückkehrt, das zum Wiedergänger wird? So viele Fragen, auf die es keine Antwort gibt, und die hier hat am wenigsten Bedeutung. Als ich näher herankam, hörte ich ein rhythmisch wiederkehrendes, rostig

quietschendes Geräusch. Ein Junge, so alt wie ich, hing malerisch über das grüne Tor drapiert, ließ die Arme schlaff über die obere Eisenstange baumeln und schwang, mit einem Fuß sich abstoßend, im Viertelkreis auf dem Kieskarree hin und her. Er hatte das gleiche strohbleiche Haar wie die Frau im Auto und die unverwechselbaren azurblauen Augen des Mannes. Als ich langsam vorüberging, und ja, kann sein, ich blieb sogar stehen, oder besser, hielt inne, da rammte er seinen Segeltuchturnschuh mit der Spitze in den Kies, um das schwingende Tor zu stoppen, und schaute mich feindselig und fragend an. Es war derselbe Blick, mit dem wir uns immer beäugten, wir Kinder, wenn wir uns das erste Mal begegneten. Hinter ihm sah ich den schmalen Garten an der Rückseite des Hauses, dahinter die schräge Reihe von Bäumen, die die Gleise der Eisenbahn säumten – sie sind inzwischen weg, die Bäume, gefällt, um einer Zeile pastellfarbener, an Puppenhäuser erinnernder Bungalows Platz zu machen –, und noch weiter hinten, landeinwärts, hügelige Felder mit Kühen und kleinen grellgelben Einsprengeln, die Ginsterbüsche waren, und in der Ferne einen einsamen Kirchturm und dann den Himmel mit eingerollten weißen Wolken. Auf einmal fuhr der Junge hoch und schnitt mir eine Fratze, er drehte die Augäpfel einwärts, ließ die Zunge über die Unterlippe baumeln. Und als ich weiterging, spürte ich seinen höhnischen Blick im Nacken.

Segeltuchturnschuhe. Auch so ein Wort, das man heute nicht mehr hört, oder nur noch selten, sehr selten. Der Colonel ist schon wieder draußen auf dem Klo. Ich wette, der hat es mit der Prostata. Wenn er an meiner Tür vorbeigeht, tritt er immer extra vorsichtig auf, knarrt auf Zehenspitzen über die Dielen, aus Mitgefühl mit dem trauernden Hinterbliebenen. Ein eifriger Verfechter von Sitte und Anstand, unser tapferer Colonel.

Ich gehe die Station Road entlang.

So vieles im Leben war früher, als wir jung waren, Stille, jedenfalls kommt es einem heute so vor; erwartungsvolle Stille, Spannung. Wir

warteten in unserer gleichsam noch ungeformten Welt, taxierte die Zukunft, wie der Junge und ich uns taxiert hatten, wie Soldaten im Felde, die angespannt der Dinge harren, die da kommen. Am Fuße des Hügels blieb ich stehen und schaute in drei Richtungen, die Strand Road hinunter, die Station Road hinauf und nach der anderen Seite, hinüber zum Wellblechkino und den öffentlichen Tennisplätzen. Keiner da. Die Straße hinter den Tennisplätzen hieß Cliff Walk, obwohl die See die Klippen lange abgeschliffen hatte, falls überhaupt mal welche dort gewesen waren. Da unten, so wurde erzählt, sei eine Kirche mit Glockenturm samt Glocke im sandigen Bett der See versunken, auf einer Landzunge habe sie gestanden, die auch nicht mehr da sei, mitgerissen vor unerdenklichen Zeiten in einer sturmgepeitschten Nacht vom furchtbaren Heranfluten der aufgewühlten Wogen. Das waren so Geschichten, die einem die Einheimischen erzählten, Duignan der Milchmann zum Beispiel und der taube Colfer, der mit geretteten Golfbällen handelte, um uns Sommerfrischlern weiszumachen, dass ihr zahmes kleines Stranddorf in vergangenen Zeiten ein Ort des Schreckens gewesen sei. Das Schild oben am Strandcafé, eine Zigarettenreklame für *Navy Cut*, auf der ein bärtiger Matrose in einem Rettungsring – oder war es eine Tauschlinge? – abgebildet war, quietschte im Seewind an seinen salzverrosteten Scharnieren – ein Echo auf das Tor draußen vor der *Zedernvilla*, mit dem der Junge, wenn ich mich nicht irrte, noch immer Karussell fuhr. Sie quietschen bis heute, das noch vorhandene Tor und das nicht mehr vorhandene Schild, quietschen bis auf den heutigen Tag, auf die heutige Nacht, in meinen Träumen. Ich ging weiter die Strand Road entlang. Häuser, Geschäfte, zwei Hotels – das Golf, das Beach –, eine granitene Kirche, ein Myler's-Shop, der Lebensmittelladen, Post und Pub in einem ist, und dann das *Field* – die Ferienanlage mit den kleinen Holzhäusern; in so einem Holzhäuschen verbrachten wir unseren Urlaub, mein Vater, meine Mutter und ich.

Falls die Leute in dem Auto die Eltern des Jungen gewesen waren, hatten die ihn etwa ganz alleine im Haus zurückgelassen? Und wo war das Mädchen, das Mädchen, das gelacht hatte?

In mir pocht die Vergangenheit gleich einem zweiten Herzen.

Der Name des Chefarztes war Mr Todd. Ein geschmackloser Scherz eines polyglotten Schicksals, anders kann man das nicht sehen. Es hätte auch noch schlimmer kommen können. Im Niederländischen gibt es den Namen 't Od, mit dieser schicken Binnenmajuskel und dem apotropäischen Apostroph, von dem sich niemand in die Irre führen lässt. Dieser Todd redete Anna mit Mrs Morden an, mich aber nannte er Max. Ich war mir nicht ganz sicher, ob ich diesen Unterschied gut finden sollte und ebenso diesen schroff vertraulichen Ton. Sein Sprechzimmer, nein, seine Räumlichkeiten, man sagt Räumlichkeiten, und zu ihm sagt man nicht Doktor, sondern Professor, seine Räumlichkeiten also, obwohl nicht höher als im dritten Stock gelegen, hatten etwas von einem Adlerhorst. Das Gebäude war ein Neubau, nichts als Glas und Stahl – sogar der röhrenförmige Fahrstuhlschacht, in dem wie ein riesiger Kolben, der immer abwechselnd gezogen und gedrückt wird, summend der Lift hinauf- und hinuntersauste, und der lebhaft an den Zylinder einer Spritze erinnerte, bestand aus Glas und Stahl –, und auch in dem großen Hauptsprechzimmer waren zwei Wände vom Boden bis hinauf zur Decke aus Flachglas. Als Anna und ich hineingebeten wurden, war ich im ersten Moment ganz geblendet von der frühherbstlichen Sonne, deren Strahlen durch diese riesigen Glasscheiben fielen. Die Sprechstundenhilfe, ein verschwommenes blondes Etwas in Schwesternkittel und quietschenden Gesundheitsschuhen – wer würde in so einer Situation wohl auf die Sprechstundenhilfe achten? –, legte Annas Akte auf Mr Todds Schreibtisch und ging quietschend hinaus. Mr Todd bat uns, Platz zu nehmen. Die Vorstellung, mich bequem in einem Sessel niederzulassen, war mir

unerträglich, deshalb trat ich an die gläserne Wand und schaute hinaus. Unmittelbar unter mir war eine Eiche, oder vielleicht war es auch eine Buche, bei diesen großen Laubbäumen bin ich mir nie ganz sicher, aber bestimmt keine Ulme, denn die sind alle tot, jedenfalls ein imposanter Bursche, dessen sommerliches Grün der Herbst mit einem Silberhauch von Raureif überzogen hatte. Grell glänzende Autodächer. Eine junge Frau in einem dunklen Anzug überquerte eilig den Parkplatz, und ich meinte, selbst auf die Entfernung das zierliche Klappern ihrer Stöckelabsätze auf dem Asphalt zu hören. Vor mir im Glas Annas bleiches Spiegelbild, sehr gerade auf dem metallenen Stuhl sitzend, im Dreiviertelprofil, der Prototyp der Patientin, die Beine übereinandergeschlagen, die gefalteten Hände ruhen auf dem Oberschenkel. Mr Todd saß schräg an seinem Schreibtisch und blätterte die Befunde in ihrer Akte durch; die blassrosa Pappe des Ordners erinnerte mich an die gespannte Unruhe der ersten Schultage nach den Sommerferien, den Reiz der neuen Schulbücher und den verheißungsvollen Geruch nach Tinte und frisch gespitzten Bleistiften. Wie doch selbst noch im Augenblick der alleräußersten Konzentration unsere Gedanken streuen.

Ich kehrte der Glaswand den Rücken, die Außenwelt war mir unerträglich geworden.

Mr Todd war ein stämmiger Mann, weder besonders groß noch besonders schwer, aber sehr breit; er wirkte irgendwie quadratisch. Und er hatte so eine altmodische, ostentativ beruhigende Art. Er trug einen Tweedanzug mit Weste und Uhrkette, dazu kastanienbraune Brogues, die Colonel Blundens Beifall gefunden hätten. Das Haar war straff zurückgebürstet und mit Pomade fixiert, wie man es früher hatte, dazu der Schnauzer, kurz und borstig, der ihm einen leicht bissigen Zug gab. Ein wenig schockiert war ich schon, als ich mir vergegenwärtigte, dass er, all diesen wohl kalkulierten, respektheischenden Effekten zum Trotz, nicht viel über fünfzig sein konnte. Seit wann sind denn die Ärzte jünger

als ich? Er schrieb weiter, spielte auf Zeit; ich nahm es ihm nicht übel, wenn ich an seiner Stelle gewesen wäre, ich hätte es genauso gemacht. Schließlich legte er den Stift aus der Hand, war aber immer noch nicht geneigt, etwas zu sagen, sondern setzte stattdessen eine ernste Miene auf, wie jemand, der nicht weiß, wo oder wie er anfangen soll. Sein Zögern wirkte irgendwie aufgesetzt, irgendwie theatralisch. Und ich begriff auch diesmal. Als Arzt muss man nicht nur ein guter Mediziner sein, sondern ein mindestens ebenso guter Schauspieler. Anna rutschte ungeduldig auf ihrem Stuhl hin und her.

»Na, was ist, Doktor«, sagte sie, etwas zu laut und in diesem bemüht munteren, forschenden Ton, den man von den Filmstars der Vierzigerjahre kennt, »ist es das Todesurteil, oder kriege ich lebenslänglich?«

Im Raum war es still. Ihr Bonmot, das sie garantiert vorher geprobt hatte, war danebengegangen. Ich hatte den Drang, loszustürzen, sie wie ein Feuerwehrmann mit beiden Armen zu packen und sie leibhaftig von hier fortzutragen. Ich rührte mich nicht. Mr Todd, gelinde entsetzt, sah sie hasenäugig an, seine Brauen waren hochgerutscht und klebten auf der oberen Stirnhälfte.

»So schnell lassen wir Sie nicht fort, Mrs Morden«, sagte er mit einem furchtbaren, seine großen grauen Zähne entblößenden Lächeln. »Nein, das kommt gar nicht infrage.«

Dann wieder Schweigen, einen Herzschlag lang. Anna hatte die Hände im Schoß, betrachtete sie ganz versonnen, als ob sie sie zum allerersten Male sah. Mein rechtes Knie scheute und begann zu zucken.

Mr Todd holte aus zu einer flammenden Rede, einer Rede, die so abgenutzt war, dass sie schon glänzte; er redete von vielversprechenden Therapien, von neuen Medikamenten, von dem gewaltigen Arsenal chemischer Waffen, über das er regiere; er hätte genauso gut von Zaubertränken reden können oder von Alchimie. Anna schaute immer noch versonnen ihre Hände an; sie hörte nicht zu. Irgendwann gab er es